500 Milliarden

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **194 (1921)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

500 Milliarden.

Also der Krieg hat fünfhundert Milliarden gekostet. Nach einer englischen Aufstellung sogar 778 Milliarden. Aber lassen wir die Pfennigfuchserei, auf ein bißchen Hin oder Her kommt es ja nicht an, und der Valuta schwankende Gestalt schafft bei runden Zahlen den toleranten Ausgleich zwischen Franken und Schilling, Heller und Rappen. In kleinster Währung ausgedrückt: 50,000,000,000,000! Da stehen sie, die ominösen 13 Nullen, und von der Schule her wissen wir, daß eine solche Summe über das menschliche Begriffsvermögen hinausgeht. Nun gibt es ja allerdings auch Sterne, die so unvorstellbar fern sind, daß wir zeitlich beschränkten Wesen immer noch ihr Licht sehen, wenn sie auch Gott weiß vor wie viel Jahren schon erloschen, gibt es auch im unermeßlichen Raum so unzählbare Welten und so endlose Nullenreihen, daß viele Astronomen über ihre Ziffern wahnsinnig geworden sind, obwohl sie sich gewaltig große Einheiten konstruierten. Aber das sollen die Sterngucker unter sich ausmachen, es kostet sie ja nur Bleistift und Papier, wir, die wir mit nüchternen Füßen auf dieser realen Mutter Erde stehen, wir haben die unvorstellbare Summe nun einmal ausgegeben, wir müssen sie, ob es unsere Schulweisheit zuläßt oder nicht, leider irgendwie unterbringen. Sogar wieder aufbringen mit Zins und Zinseszins. Versuchen wir es einmal, da die kleinste Währung nur für Schwindelfreie in Betracht kommt, ihr mit der internationalen Hundertereinheit auf den Leib zu rücken.

Setzt sich also ein Mensch hin und zählt ab. Jede Sekunde einen Franken, bei täglich achtstündiger Arbeitszeit. Dann brauchte er dazu 47,562 Jahre. Nähme er in begreiflicher Beschleunigungssucht seine Zuflucht zu Goldstücken, so müßte er immerhin seine Arbeit schon zur ungefähren Zeit der Gründung des altägyptischen Reiches aufgenommen haben, wenn er bis zum Friedensschluß 1919 fertig werden will. Ein Automat wäre da natürlich viel rascher und zuverlässiger. Angenommen, Konstantin der Große hätte ihn im Jahre 333 aufgestellt, so würde er, um die 50 Milliarden Zehnfrankenstücke auszuzahlen, unermüdlich, ohne jede Pause, bei vierundzwanzigstündiger Arbeitszeit, das römische Reich und die Völkerwanderung überlebt, unter den Söhnen des großen Karl die Wurzeln des gegenwärtigen Weltkrieges gesehen, während der Kreuzzüge und Reformation, von Napoleon bis zum heutigen Tag jede Sekunde ein Goldstück ausgespien haben.

Alles Gold auf die Wage gebracht! Der Zeiger meldet 200,000 Tonnen Gewicht, das heißt, man könnte damit 20,000 Eisenbahnwagen bis an die Grenze ihrer Tragfähigkeit vollschaufeln. Wechselte es einer in silberne Fünffrankenstücke um, so brauchte er zum Wegschaffen der 100,000,000,000 × 25 Gramm = $2^1/_2$ Millionen Tonnen Silber nicht weniger als 250,000 Eisenbahnwagen, die aneinandergekuppelt einen Zug von 2000 km Länge ergeben würden, d. i. die Strecke von Paris bis Petersburg, der 6. Teil des Erddurchmessers. Da steht er, der Tempel des Mars, aus einer Million massiver Silberquader, jeder 50 Zentner schwer, aufgetürmt! Umgegossen zu einer Säule so hoch wie der höchste Berg der Erde, hätte sie einen Umfang von — aber nein, das ist eine zu schöne aktuelle Examenaufgabe, als daß ich hier vorgreifen möchte (Formel $V = r^2 \pi h$). Hingegen, kinderleicht, legt man, um bequemer als Münchhausen auf den Mond hinaufzuklettern, einfach einen harten Taler auf den andern. Bis die 166,666,666,666 Stück aufgebraucht sind, ist die Stange höher als nötig geworden, sie reicht über die 384,000 Kilometer, die uns vom Nachbargestirn trennen, noch weit über die Gipfel des Mondgebirges (sie sind höher als der Gaurisankar) hinaus. Wer diese Kletterei zu waghalsig findet, der kann auch zu Fuß gehen. Man nehme die hundert Milliarden Fünfernoten und lege daraus eine 112 Zentimeter breite Straße — so ist jedermann in die Lage versetzt, darauf nicht nur bis zum Mond hinauf zu lustwandeln, sondern auf der anderen Seite auch wieder herunter. Wenn wir die Auswanderung nach dem Mond in erster Linie den vornehmen Kriegsgewinnlern gönnen, so wollen wir es ihnen auch nicht verargen, wenn sie statt des ordinären Fünferpflasters einen Teppichläufer aus blauen Lappen verlangen. Das läßt sich machen. Es ist ja dafür unnötig, daß sie auf der anderen Seite wieder herunterkommen.

Da sind wir mit unserer nüchternen irdischen Rechnung nun doch in die Sterne geraten. Wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen, empfiehlt es sich, nach einem einfacheren Maßstab zu greifen. Der gegebene wäre der Äquator. Er mißt nur 40,000 km. Man könnte also die hundert Milliarden Silberlinge in eine Geldrolle wickeln. Die würde dann, da ein Fünffrankenstück etwa 2,5 Millimeter dick ist, $6^1/_4$mal die Erdkugel umgürten, dort, wo sie am dicksten ist. Oder in Papiergeld: ein 305facher Banknotenring. Oder man macht aus den Fünfernoten ein 10,5 Meter breites Kreuzband um den staunenden Globus. Oder bedeckt die ganze riesige Fläche des Bodensees, bis in den hintersten Malerwinkel, mit Geld. Wie, das genügt nicht, 539 Quadratkilometer? Dann die 216 Quadratkilometer des Neuenburgersees dazu. Immer noch was in der Tasche? Also den Zürichsee noch drein!

Die 500 Milliarden sind in des Wortes trokkenster Bedeutung verpulvert worden. Es hätte sich schließlich, wenn der Gedanke erlaubt ist, auch etwas damit herstellen lassen. Zum Beispiel 100,000 Völkerschlachtdenkmäler zu 5 Millionen, falls es vergeßliche Leute geben sollte, die jeden Tag eine kolossale Erinnerung an den Weltkrieg brauchen. Da ein Dreadnought 10 Völkerschlachtdenkmäler kostet, könnte sich der Völkerbund eine Polizeiflotte von 10,000 Großkampfschiffen zulegen. Oder die Erde mit der zehnfachen Zahl von Schulhäusern, Asylen und Kunststätten besäen.

Wenn die ausschweifende Phantasie eines Statistikers die Kriegskosten auf die ganze Menschheit verteilt, so ist es unvermeidlich, daß ihm der peinliche Gedanke aufstößt, im positiven Falle würde also die Summe, von der auf den Kopf der auf 1500 Millionen geschätzten Bevölkerung der Erde in Mark oder Schilling, auf Rappen und Heller der Betrag von 333,33 entfällt, ausreichen, um alles Elend auf Erden, soweit es auf Not beruht, aufzuheben. Bitte keine Aufregung! Es ist keine Gefahr vorhanden, daß so unvernünftig gewirtschaftet wird, wir haben ja die Sentimentalität verlernt.

500,000,000,000! Im 20. Jahrhundert soll es Menschen gegeben haben, die diese Summe ohne Anstrengung im Munde führten, und von ihrem Nachbar verlangten, daß er sie ihnen auf den Tisch hin zahle.

Für die Bilanz 1919 (Irrtum vorbehalten):

Dr. Gustav W. Eberlein
(Zürich-Erlenbach).

Lustig angeführt.

Ein berühmter, längst verstorbener Maler hatte eine Magd, die eine unermüdliche Plaudertasche war und stundenlang am offenen Fenster stehen und mit den Nachbarinnen schwatzen konnte. Das ist aber nicht das Merkwürdige, das ich erzählen will; denn solcher Plauderinnen gibt's viele. Aber der Maler war ein Spaßmacher. Er malt das leibhaftige Bild seiner Magd, und als sie einmal nicht daheim war, stellt er das Bild ans offene Fenster. Gleich kommen die Nachbarinnen herbei, fangen an zu plaudern, räsonieren über ihre Herrschaften, wie denn das so der Brauch ist. Aber als die Magd kein Wort Bescheid gibt und, ganz gegen ihre Gewohnheit, immerfort schweigt, so taten sie die Augen besser auf, sahen, daß sie angeführt waren, schlichen kaput davon, und die Magd und sie waren bald das Gelächter der Stadt. — G'schet ech recht!

Wohlklang.

Ein Faktoreibesitzer in Ostchina hatte seinem Kuli, namens Ko-Lu, den Auftrag gegeben, gewisse Waren im Hause umzulagern. Während er auf der Veranda sitzt, hört er im Innern des Gebäudes ein starkes Gepolter. Er schickt seinen Sohn hinein, um nachzusehen, was da passiert sei. Der kommt zurück und sagt: „Nichts Besonderes, Vater, der Kuli Ko-Lu ist mit zehn Kilo Kola und zehn Kilo Kali in den Keller gekullert!"

Das hohe Alter der Erzväter.

In einer großen Gesellschaft machte sich ein Arzt an einen jungen Geistlichen, den er vor der ganzen Gesellschaft lächerlich machen wollte. Er fragte ihn daher in spöttischem Tone: Woher kommt es wohl, Herr Pastor, daß die heiligen Erzväter ein so hohes Alter erreicht haben? Wahrscheinlich daher, sprach der Geistliche, weil es damals noch keine Doktoren gab.